

# Zitate aus den Briefen und dem Tagebuch von Sophie Scholl

[M3]

Am 9. November 1938 zerstören die Anhänger Hitlers in ganz Deutschland die Synagogen und misshandeln die jüdische Bevölkerung, unter anderem auch den Rabbiner. Sophie war darüber empört und hat in der Schule als Einzige „den Mund aufgetan“ (sagt eine Klassenkameradin).

Als der Krieg ausbricht, muss auch der Freund von Sophie, der Offizier ist, fort. An ihn schreibt sie: „Ich kann es nicht begreifen, dass nun dauernd Menschen in Lebensgefahr gebracht werden von anderen Menschen. Ich kann es nie begreifen und finde es entsetzlich. Sag nicht, es ist für's Vaterland.“ (5.9.1939)

„Man sollte überhaupt den Mut haben, nur an das Gute zu glauben. Ich meine damit nicht, an Illusionen zu glauben. Sondern ich meine, nur das Wahre u. Gute zu tun und bei anderen Menschen voraussetzen ... Nun, man hängt zu sehr am Leben, um so zu sein.“ (November 1939)

Adolf Hitler beginnt in Deutschland sein Euthanasieprogramm, das heißt „guter Tod“ und meint die Ermordung von Menschen mit geistiger Behinderung. Sophie notiert 1940 in ihren Aufzeichnungen einen Satz von Albert Schweitzer: „Die Ethik fragt nicht, ob dieses oder jenes wertvoll erhalten oder gefördert werden soll, dem ich in Gedanken und Tun Ehrfurcht zu erweisen habe.“ Für Sophie Scholl war jedes Leben unendlich wertvoll. Durch ihre Mutter kannte sie Einrichtungen für Menschen mit Behinderung.

„Ich muss [...] an eine Geschichte des alten Testaments denken, wo Mose Tag und Nacht, zu jeder Stunde, seine Arme zum Gebet erhob, um von Gott den Sieg zu erbitten. Und sobald er einmal seine Arme senkte, wandte sich die Gunst von seinem kämpfenden Volke ab. Ob es wohl auch heute noch Menschen gibt, die nicht müde werden, ihr ganzes Denken und Wollen auf eines ungeteilt zu richten?“ (22.5.1940)

Oft geht Sophie in die Kirche, um an der Orgel zu spielen. „Wie schön ist es, so allein in der Kirche [...] zu spielen und zu singen. [...] Musik bringt es am ehesten fertig, mein stumpfes Herz in Aufruhr zu bringen.“ (23.8.1941)

„Ich freue mich jeden Morgen an der reinen Luft und dem Himmel, in dem noch Mond und Sterne schwimmen, und wenn es anfänglich auch eine ungerechte Freude ist, weil ich mich vielleicht manchmal berauschen kann, so wird sie doch gut, da sie mir wieder einen richtigen Maßstab gibt.“ (10.12.1941)

„... es gehören viele Schritte, viel aller winzigste Schritte dazu, und es ist ein sehr langer Weg. [...] O, es war doch im Grunde ein Wollen zu Gott.“ (10.11.1941)

Mir ist „zum Bewusstsein gekommen, wie wir doch verhungern müssten, würde Gott uns nicht nähren; und dass es nicht nur der eine lange Faden ist, mit dem wir an Gott geknüpft sind durch die Schöpfung, wie es mir früher schien, wo ich noch nicht wusste, was ein Leben ist, zumal ein Menschenleben.“ (Januar 1942)

Über die Tätigkeit im Kindergarten schreibt Sophie: „Vor 8 Tagen hatte ich wieder solch ein winziges Wesen auf dem Arm gehalten, und da erfüllt mich jedes mal Entzücken, ganz anders als bei einem schon älteren, dieser zarte Duft ihres blütenähnlichen Fleisches und der süße zahnlose Mund, die winzigen, dauernd herumschwebenden Händchen und der fast blicklose Blick, das ist wirklich wie eine eben erschlossene Blüte, einzig, unantastbar und so erhaben, ein Wunder in unserem Alltag.“ (26.6.1942)

„Wenn ich die Menschen um mich herum ansehe, und auch mich selbst, dann bekomme ich Ehrfurcht vor dem Menschen, weil Gott seinetwegen herabgestiegen ist. Auf der anderen Seite wird mir dies dann immer [am] unbegreiflichsten. Ja, was ich am wenigsten an Gott begreife, ist seine Liebe.“ (12.2.1942)

Ein Frage hat Sophie immer wieder beschäftigt: „Wie kann ich glücklich sein, wenn ich Brüder [das heißt, andere Menschen] unglücklich weiß?“ (9.10.1942)

Jesus ist der einzige „Mensch, der es fertiggebracht hat, ganz gerade den Weg zu Gott zu gehen ... ich will mich an das Seil klammern, das mir Gott in Jesus Christus zugeworfen hat, und wenn ich es nicht mehr in meinen erstarrten Händen fühle.“ (18.11.1942)

Ein Gebet von Sophie: „Mein Gott, ich kann nichts anderes als stammeln zu Dir. Nichts anderes kann ich, als Dir mein Herz hinhalten, dass tausend Wünsche von Dir wegziehen. Da ich so schwach bin, dass ich freiwillig nicht Dir zugekehrt bleiben kann, so zerstöre mir, was mich von Dir wendet, und reiße mich mit Gewalt zu Dir.“ (29.6.1942)

Sophie erfährt, dass ein guter Freund der Familie im Krieg gefallen ist. Als sie davon hört, steht sie lange am Fenster und starrt ins Leere, dann sagt sie: „Schluss. Jetzt werde ich etwas tun.“ (24.8.1942)  
Als sie zum Studium nach München geht, ist die Entscheidung gefallen, sie wird sich der Widerstandsgruppe um ihren Bruder anschließen.